

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1923

78 (20.3.1923) Unterhaltungs-Beilage

Unterhaltungs-Beilage

Das erste Erwarten.

Skizze von Hans Balban.

"Guten Abend", sagte die alte Frau, die in das kleine Stübchen trat. "Ist Gottlieb noch nicht zurück?"
Charlotte blickte rubig von ihrer Handarbeit auf und erwiderte: "Nein; ist es schon so spät?"

"So Christian ist schon zurück? Nun, vielleicht hat Gottlieb noch Beforgungen in der Stadt zu machen. Ich werde es ihm ausrichten."
Vertraulich trat die alte Frau näher. "Ihr jungen Frauen von heute seid doch recht sorglos. Was hätte ich mir an Deiner Stelle schon für Gedanken gemacht?"

Charlotte ertrug sich dabei, daß sie zum ersten Male über ihren Gatten nachdachte und seine Gedanken zu erraten suchte. Hatte er Grund gehabt, zu einer anderen zu gehen? Die junge Frau war es nicht gewohnt, tieferen Gedanken über ihr Zusammenleben mit dem Manne nachzuhängen. War er da, war es gut so, ging er, vermied sie ihn faum. Das reibungslose Ablauf der Tage war ihr zur Selbstverständlichkeit geworden, und sie fühlte sich wohl in der Ruhe, die ihr dieser Zustand gab. Die leichtfertige Bemerkung der Nachbarin aber hatte ihre Gedanken aufgeweckt. Sie stand sich ein, daß sie Gottliebs Ausbleiben kaum bemerkt hätte, wäre sie nicht daran erinnert worden. In ihre Erregung mischte sich plötzlich leise Angst, die Seele des Mannes zu verlieren, dessen Zugehörigkeit zu ihr sie sorglos gemacht hatte.

Sie trat vor das Haus. Er konnte sich immerhin verspätet haben und würde nun gewiß jeden Augenblick kommen.
Der junge Apotheker ging vorüber. "Guten Tag; ist der Herr Gottlieb Ihnen durchgegangen?" rief er mit freudem Ton herüber.

Wortlos drehte sich Charlotte um und ging wieder in das Haus. Warum wählten sie die Menschen? Sie kannten doch alle Gottlieb und wußten, daß er nicht schlecht war. Warum stießen die Leute mit langen Reden nach ihr? Wußten sie vielleicht, daß sie den Mann nicht erwartete, daß sie ihn nie entbehrt hätte? Sie grübelte nur zu Christian Werner hinüber zu gehen; er würde wissen, wo Gottlieb ist. Aber vielleicht würde man sie mit häßlichen Blicken betrachten. Ach, die arme Frau; sie wußte nicht, wo ihr Mann ist!

Plötzlich schrak sie zusammen. Draußen läutete die Feuerkugel.
Als sie die Tür öffnete, haleten draußen Menschen erregt vorüber. Abgerissene Worte drangen zu ihr.

"In der Stadt brennt es!"
Sie hielt einen Mann am Arm fest. "Wo? Wo?"
"Im Gasthof — überall — was weiß ich!" Er lief weiter.
Mit Gepolter fuhr die Strybe vorbei; dicht standen die Männer auf der schmalen Plattform. Radfahrer folgten dicht den Rädern.
Und da stand vor Charlotte plötzlich wieder die alte Frau und sagte: "Es brennt in der Stadt. Ist Gottlieb noch nicht zurück?"

Wir sprangen da die Gedanken in ihrem Kopf. Vielleicht war der Mann im Gasthof, vielleicht schon verunglückt. Und mit einem Male fiel die Gleichförmigkeit vieler Monate von ihr ab, und sie erkannte, daß sie ihren Mann erwartete, mit heißer Sehnsucht den erwartete, der nicht kam, vielleicht nie wieder kam.
Ohne zu wissen, was sie tat, war sie auf die Straße getreten, den verschwindenden Lichtern des Wagens nach, eilte auf die Chaussee hinaus, die der Stadt zuführte. In dem dunklen Nachthimmel stand rot das Zeichen des nahen Brandes, Rauchschwaden zogen wie tiefe Wolken über die Mecker. Die Menschen vor ihr waren verschwunden, jetzt war sie allein, aber sie lief und lief, sie wollte ihn finden, ihn finden, ihm helfen. Ihre Füße traten in Pfützen, aber sie achtete nicht darauf; ihr Herz klopfte zum Berspringen, aber es kummerte sie nicht. Sie lief und lief — bis ein plötzlicher Schreck ihre Füße lähmte. Aus dem Schatten der Bäume trat eine dunkle Männergestalt dicht an sie heran.
"Charlotte, was tust Du hier?"
Mit einem erschütterten Schrei lag sie an dem Saße des Mannes. Und sie wußte nichts zu sagen. Sie lachte und weinte und schmeigte sich dicht an den Mann, und plötzlich löste sich von ihren Lippen ein Stammeln:

"Ich hatte Angst um Dich. Ich wollte zu Dir. Du darfst mir nicht böse sein. ..."
Er füllte sie mit seinen starken Armen, als sie den Heimweg antraten.
"Du hast im Rathaus zu tun. Als das Feuer ausbrach, glaubte ich, Du würdest Dich ängstigen, und ging rasch fort. Nun bin ich so froh. ..."
Ihre Hände hielten sich noch immer fest, als sie schon das Haus betraten.

Kleines Feuilleton

Aus der Geschichte des Handschuhs. Haben die Handschuhe wirklich eine Geschichte? Man hat keine ganz zuverlässige Kenntnis darüber, wo und wie, aber sicher ist es, daß es lange her ist, seit man das erste Paar Handschuhe anzog. Auf den Grabsteinen der Pharaonen sind Handschuhe unter den Gaben dargestellt, die besiegte Völker vor den Thron des Siegers trugen. Und — eigentlich genau — die altägyptischen Handschuhe haben große Ähnlichkeit mit den modernen Mousquetaire-Handsühen gehabt.
Eine praktische Anwendung hatte man für die Handschuhe zur Zeit, als man den Gebrauch von Messern und Gabeln noch nicht kannte: man zog Handschuhe an, wenn man warme Speisen aß; sie schützten so schön vor dem Verbrennen der Finger! Um das Jahr 1000 benannte man in Deutschland Seidenhandschuhe an Stelle der plumpen Lederhandschuhe zu verwenden, die bis dahin allein im Gebrauch gemein waren, und gleichzeitig kam die symbolische Verwendung des Handschuhs auf. Er wurde als Zeichen der Unterwerfung eines aufständischen Vasallen unter seinen Landesherren angewandt, als Herausforderung des Ritters gegen seinen Nebenbuhler oder einen andern, der sein Recht verlegt hatte. Die adligen Damen verrieten ihre

Handsühe mit Stickereien und Juwelen oder kreuzen wuchrichende Pulver darauf — zur Freude für den, der die Hand küßte. Daß man das Pulver auch in minder lebenswürdiger Absicht streuen konnte, zeigt das Beistiel der Katharina von Medici, die auf diese Art die Mutter Heinrichs IV., Johanna von Navarra, vergiftete.
Die Zahl der Handschuhhandeln ist Legion. Der Graf von Essex trug auf seinem Barett den Handschuh, mit dem ihm Königin Elisabeth die historische Ohrfeige gegeben hatte, als sie entdeckte, daß ihr Günstling sie betrog. Diefelbe Königin verlor die Hand, als sie durch die Verwirrung zu bringen, daß sie ihm ihren Handschuh vor die Füße warf, als er gerade einen König spielte. Shakspere küßte einen Augenblick, dann nahm er den Handschuh auf und überreichte ihn würdevoll der Königin, indem er sagte:

"Obgleich wir eine so hohe Würde bekleiden, beugen wir uns doch, um den Handschuh aufzuheben."
Königin Christine war eine so schwärmerische Bewunderin von Corneille, daß sie einen ihrer Handsühe, den der berühmte Dramatiker geküßt hatte, unter Glas und Rahmen leben ließ und darunter schrieb: "Diesen Handschuh hat der große Dichter des Eid geküßt."

Neber den Handsühen und Händedruck plaudert die Dichterin Ilse Reite in Reclams Universalum sehr fein: "Am meisten mißbraucht wird heute der Handsühen, der gänzlich sinnlos überall, in der Straßenbahn, im Geschäft, bei jeder Begegnung auf die Hand einer Dame geknallt wird in dem naiven Glauben, das sei fein."
Nein: den Handsühen sich zu gestatten, ihn einem anderen zu gewähren, bedeutet immer eine zarte kleine feierliche Beziehung, eine Huldigung, eine Dankbarkeit, ein Einverständnis. Nicht jeder Ort, nicht jede Lebenslage sind für solche Bekundungen geschaffen. Eine Trennung auf dem Bahnhöfe, ein Glückwunsch, ein Dank haben hier besondere Rechte. Sonst genügt es, sich auf eine Hand niederzulegen, was natürlich nicht bedeutet, sie zu einem schmerzhaften Kuße hochzureißen! Auch das schöne Siegel des Einverständnisses, der Handschlag, der Handdruck, sollte sparsamer verwendet werden, nur zu wirklichem Willkommen und Gedwohl; er sollte nicht bei jedem harmlosen Ausgang, bei jeder Verabredung oder Besprechung gleich zu wiederholten Malen verabreicht, das heißt "entwertet" werden. Ach, es gibt auch hier so viele kleine Feinheiten des "guten Tones". Ein Herr, der in die bloßen Finger einer Dame seine behändigste Rechte legt, zeigt, daß er kein Feingefühl hat, ebenso zieht eine Frau vor der anderen, vor allem die jüngere vor der älteren, in solchem Falle die Handsühe ab. Andererseits ist es ein feines kleines Sinnbild des Selbstgeföhls, der Selbstbewahrung, wenn man sich vor einem anderen selbst selber auch den Handsühen anzieht. Streifen aber zwei Menschen, die sich unverhofft begegnen, jeder heimlich den Handsühen ab, um sich beim Abschied die bloße Hand zu drücken, so ist das schon ein beklagenswertes kleines Erlebnis feierlichen Einverständnisses! Dies Beispiel zeigt vielleicht recht deutlich, warum guter Ton die Fähigkeit zur feinen Unterscheidung in den Gebärden heißen kann."

Künstlerverhimmelung vor 100 Jahren. Im Jahre 1826 gastierte Amalie Neumann zum viertenmal in Berlin. Saphir redigierte damals die "Berliner Schnellpost". In einem Beiblatt der genannten Zeitschrift veröffentlichte der humoristische Schriftsteller unter dem Titel "Abschiedsrede an Madame Neumann, ein Gerabblatt für alle Freunde der Kunst, der Schönheit und der Anmut", folgenden "Himmelschen Reifepaß zu Neumanns Erdenwallen": Von der Seite

der Vereinigten Himmelsstaaten wird dem ersten Engel unseres Reiches hiermit die Bewilligung erteilt, incognito unter dem Namen Amalie Neumann eine Reise auf Erden zu machen. Zu näherer Kenntlichmachung sind folgende Personalbeschreibung bei: Heimat: Himmel, Charakter: Alle Abend einen neuen, jeder vortrefflich, Stand: Anstand, Figur: Poetisch, Alt: In der Kunst, sonst jung, Angeficht: Raiblume, Augen: Bassen alles blau anlaufen, Haare: Vollen, Zähne: Dreimal zehn und zwei. Unterschrift gewöhnlich: alles Schöne und Gute, Mit ihr reifen von hier aus: Die Kunst, ihre stete Gesellschafterin, Thalia, Euphrosyne und Aglaia, ihr Kammermädchen. Die Anmut, ihre Erzieherin. Der Geschmack, ihr Garderobier. Der Frohsinn, ihr Leibarzt. Besondere Kennzeichen: Daß auf der linken Seite ein rechtes Herz und spielt in Trauerpielen mit Faust; sie ist sanft und doch hinreißend, sie ist in allen Rollen zu Hause und hat doch immer viel Gastrollen; sie ist eine ausgelehrte Spielerin und doch gewinnt der, der mit ihr spielt, sie ist die fanfante Person und hat doch viel Auftritte; die allgemeine Sensation erregend; sie hat einen kleinen Fuß und macht doch große Fortschritte. Es befreit sich alles, sie nicht vom Ort zu lassen, und doch ruft man sie immer heraus, ihr Ruf ist selbstbegründet und fliegt doch durch ganz Europa; sie ist im Trockenen und lebt doch in Baden. (Anspielung auf das Engagement der Künstlerin in Karlsruhe.) Nach diesem Signalement werden alle irdischen Elemente, Beste und Bephyre gebeten, sie freundlichst aufzunehmen und schmeichelhaft zu empfangen. Alle Erdenleiden und Uebel sind aufs strengste angehalten, ihr kein Hindernis in den Weg zu legen. Alle Herzen sind beordert, sie auf ihr Verlangen frei ein- und auszuspannen zu lassen und ihr mit Ausbildung und Verehrung den geführenden Vorführer zu leisten. Dieser Paß ist gültig auf hundert Erdenjahre, nach deren Verlauf Amalie Neumann, eigentlich: Engel, angehalten ist, in die heimatischen Himmelsballen zurückaufzukehren. So gegeben im siebenten Himmel, im Bureau der niedererirdigen Angelegenheiten. (L. S.) Erzengel Gabriel, Expedient."

Uebereinstimmende Bodenarten in Amerika und Deutschland. Eine interessante Untersuchung hat jüngst das Landwirtschaftsamt der Vereinigten Staaten abgeschlossen eine Untersuchung nämlich der Bodenarten in West-, Mittel- und Südoberamerika und deren Vergleichung mit ähnlichen oder entsprechenden Bodenarten in den Vereinigten Staaten. Dr. Marbut von der Abteilung für Bodenkultur, der diese Untersuchung geleitet hat, hat an hundert verschiedenen Verhältnissen in Frankreich, Deutschland, Tschechien, Rumänien, Jugoslawien, England, Italien und Griechenland insgesamt über 250 Proben von Bodenarten entnommen und an Hand dieser Proben Ähnlichkeiten mit Bodenarten in den Vereinigten Staaten festgestellt. Es würde auf Grund solcher Untersuchungen etwa möglich sein, daß Einmünderer sich zur Niederlassung nach solchen Teilen in den Vereinigten Staaten wenden, wo die Bodenverhältnisse mehr oder weniger denen ihrer alten Heimat entsprechen. Es sind u. a. folgende Ähnlichkeiten ermittelt worden: Im westlichen Süddeutschland ist ein dunkler, brauner, kalkhaltiger Boden, auf dem sehr gut Luzerne und die meisten Hülsenfrüchte gedeihen; weiter östlich ist das Land hügeliger mit reichem Graswuchs. Diese Gegenden Süddeutschlands ähneln sehr den besten Teilen von Kentucky, dem Shenandoah-Tal in Virginia und dem Ribanon- und Cumberland-Tal in Pennsylvania. Der Boden endlich der Umgegend von Leipzig ist nicht unähnlich dem von Central-Indiana.

S'wird Frühling.

Ein Abendspaziergang.

Erwiger Tempel — Wenn Deinen stolzen Marmorhimmel Wenn schattige Bäume tragen, Wenn aus dem Leuchten von Mariaden Sternen Stimme Andacht fällt, Wenn leise tosend Frühlingwinde über Aeste streifen, Wie lästernde Geigen — Dann möchten meine Hände sich in andere legen Und sehnsüchtig ruft die Seele nach des Tempels Priester, Daß er den kimmern Worten Töne leise zum heiligsten Gebet.

Die Abendsonne hatte den wassergrauen Nebel mit hinabgezogen. Endlich wieder ein prachtvoller Nachhimmell! Ein ebernes Gewölbe aus einem Steine schauete, nur da und dort von dünngezweigten Wolfenadern fein durchzogen. Und wie ein unendliches Meer von Wassertröpfchen im Sonnenlichte funkelte die Unzahl der Sterne, des Himmels ewige Leuchter. Eine Nacht, als wolle die Natur mit vollen Händen Tribute zahlen für ihre grauen, regnerischen Tagen.

Wir wandern, langsamen Schrittes die stillen Wege des Schloßgartens. Die Majestät des Abends wie mit tausend Jungen dieser reinen Schönheit. Unsere Gedanken verdrängen nichts, — nichts als bedeutungslose Worte formen: Wie klein und unscheinbar ist der Mensch. — Einer von uns erzählt ein Märchen von einem prächtigen Sandforn, das in der kalten Mauer eines mächtigen Schloßes ein unzufriedenes Dasein führte. Und eines Tages droht es mit wichtiger Miene: Schloß ich verfallt — aber du mit mir! — Ein lächerliches Sandforn! Wir gehen weiter. — Geigenklänge klingen an unser Ohr — Am Schloßplatz stehen etwa 20 Menschen im Kreise; sie haben all die stillen Abendspaziergänger herbeigelockt. Ein anmutig Bild. Drei, vier, dirigiert ein Dreifüßler in

der Mitte: "Die Vögeln im Walde, die jagen so munterlich, in der Heimat, in der Heimat. Fröhliche frohe Gesichter mit hellen leuchtenden Augen. Links, rechts, links, rechts kommandiert der Anführer und mit einem flotten Marsch gehts durch den Garten am Schloß entlang. Waren wir gebendet, daß wir in den Augen der Anführer das Leuchten der Sterne gesehen haben? — Sandforn an der Mauer des Schloßes, du hast doch recht! — Vorwärts, Kinder, rufe da auch einer unter uns, 'vordwärts, und Kopf hoch und jung sein und frohen Herzens, s' wird Frühling." Lenchen Raab (Karlsruhe).

Zu Dr. Ludwig Finchs Geburts-tag.

Der "Rosendoktor" zu 1000 Mark Geldstrafe verurteilt wegen Verleumdung — allerdings in selbstlosem Kampfe für die Erhaltung des Bürgerpfeils des Böhmenvolks gegen die Ausbeutung durch ein Bajakwerk! — die Zeitungsnachricht könnte doch leicht eine falsche Vorstellung von dem Manne bei solchen werden, die außer seinen dichterischen Erzeugnissen nichts anderes über ihn selbst und sein Wirken wissen. Und er verdient es, daß dem gegenüber eine Lanze für ihn eingelegt wird. — Das Gericht selbst hat ja den idealen Beweggrund seines Vorgehens für dieses weithin sichtbare Wahrzeichen der Bodenunlandhaftigkeit gegen seine Bedrohung durch die Macht des Geldheutels anerkannt, dem tapferen Vorkämpfer aber doch nicht den sonst weitgehend angewandten Strafausschließungsgrund des § 193 St.G.B. zugestillt — "Wahrnehmung berechtigter Interessen" als Ausfluß seines Strebens und Wirkens für das Gemeinwohl. — Dieses und den Menschen selbst habe ich als Amtsvorstand in Konstanz, zu dessen Bezirk sein Wohnort Gaienhofen am Untersee gehört, näher kennen und schätzen gelernt. Wie ich zuerst mit ihm bekannt wurde, kann ich mich nicht mehr bestimmt erinnern — war's wegen der Maulkorbvorschrift für seinen großen Hund, einen Bern-

hardiner, oder wegen seines Baues. — Am 21. März 1876 zu Neutlingen in Württemberg geboren, hatte L. Finch, wie er seine eigene Jugendzeit in dem Bäcklein "Der Rosendoktor" geschildert, mit einem Herzen voll "Mörkte" zur Universität gekommen, Jurisprudenz, dann Medizin studiert und, in seinen Erfindungswerten, einem Bändchen Gedichte, "Nosen" und dem "Nosen-doktor" zu einem hellen Frauenlob geziehen, als rosenzühender Arzt sich auf's Land gesetzt. Und im selben Rosendoktor, der nicht auf den Mund gefallen ist, steht schon der uralterodene Volksmann, dessen belle Stimme man vielleicht noch einmal im Württemberger Landtag oder im badischen Hören wird", schrieb seinerzeit ein Besprecher seiner "Mapunzel". Dazu ist es nun freilich nicht gekommen — gewiß kein Glück für den Dichter. Aber seine Stimme ließ er sonst in der Öffentlichkeit, vor allem in der Presse vernehmen, in besonderer wie in allgemeinen Fragen des Volkswohls, schlankweg, gerade heraus auch in Eingaben an Behörden nicht streng amtlich geacht; und zwanglos wie in der Form so in der Kleidung auf dem Land oder beim Segeln, selbst vor dem Standesbeamten in der Samtjuppe nicht dem schwarzen Besrock — immer aber die gewinnende jugendfrische Erscheinung mit dem blonden Vordenkopf und den freundlichen Augen hinter den Brillengläsern, warm- und gutberzig aber voll heiligen Bornes über alles Unrechte und Unschöne und dann ein Draufgänger, der nicht ängstlich zuvorkam, was ihm über den Zaun der Bühne entfiel. Ganz anders doch im Verkehr mit dem Volk als sein früherer Nachbar Hesse, der in seiner durch ein Augenleiden verbitterten Stimmung die mit einem Zufahrtsweg säumigen Bauern mit einer Flut von Bormärken überschüttete, indes Finch nur freundlich machte. Und ein Mann, der mit seiner jungen Frau bei Heimkehr von der Hochzeitsreise das als Baalos billig gekaufte Häuschen, das er selbst gemühtlich hergerichtet, als rauchenden Trümmerhaufen findend, ohne mit einer Wimper zu zuden, an Abräumen und einen Neubau ging, soweit möglich selbst mit anfassend, seinen Noien- und Ge-

müsgarten um ihn pflanzte und darunter im weichen Gestein eine Quelle erschloß, wie er früher schon in der Wolasswand gegenüber dem Haus einen Stall für die zwei Guegelein herausgehöhlt hatte. — Wie ist Finch seitdem als Dichter und Mensch herausgewachsen! Seit dem Seitenprung "Bistra" immer fest im Heimatboden wurzelnd: wie in seiner "Mapunzel", so in den kleineren Schriften "Seeföng", "Graspfeifer", "Sonne, Mond und Sterne" und den größeren "Der Bodenheber", der Sammlung von Gedichten schwäbischer Dichter aus allen Zeiten, "Die Lerche" und der "Jahresblätter" — in erster Reihe Sohn von Neutlingen, in dessen Vann die meisten seiner Erzählungen spielen, und Schwabe — als solcher aber Deutscher im besten Sinne des Wortes, begehrter für Reich und Volk, ohne deren Schwächen zu übersehen und nicht engherzig den Begriff "deutsches Volk" auf das im Reiche zu beschränken — im Krieg wieder schweren ärztlichen Beruf ausübend im Lazarett und nach dem Zusammenbruch und Umhurz, unbeirrt im Vertrauen auf sein Volk, die Feder wieder ergreifend, es zu trösten und zu mahnen in den Schriften "Wiederaufbau", "Indurch mit Freunden", "Prüdenbauer". — Und was er in der "Reise nach Triestrill" begonnen, indem er den Besuch eines Kaufmannsdeutschen in der alten Heimat, dem Schwabenland, zum Ausgangspunkt der Erzählung machte, das hat er seitdem beiläufig durch sein Wirken und Werden für das Deutschtum im Ausland in zahlreichen Aufträgen, in dem erfolgreichen Aufruf an die deutschen Schriftsteller und Verleger zu Wahrung ihrer Werke für deutsche Auslandsbüchereien und, den engsten Kreis des einzelnen Deutschen mit dem weitesten des Gesamtvolfes verbindend, in seinen Arbeiten über Familienkunde in ihrer Bedeutung für uns dachheim und besonders für die Volksgenossen draußen als Brücke zur alten Heimat, zusammengefaßt in seinem trefflichen "Ahnenbuche".

Gewiß dürfen wir noch weitere Gaben von unserem hellen Landsmann, der mit einer Karlsruherin verheiratet ist, erwarten. Dr. B. Gross.

